

## **Lena Hermann-Green, Rezension zum Buch von Oelsner & Lehmkuhl „Spenderkinder“**

Die Tatsache, dass ich vor einundzwanzig Jahren mit Hilfe eines anonymen Samenspenders gezeugt wurde, ist für mich so klar und selbstverständlich wie es für einen Fisch ist, dass er im Wasser schwimmt. Ich weiß es schon immer und es ist völlig normal. Allerdings habe ich es satt, dass sogenannte „Experten“ immer meinen, darüber schreiben und urteilen zu müssen, ohne selber ‚im Wasser geschwommen zu sein‘. Als ich hörte, dass es ein Buch gibt, welches die Sichtweise der Kinder, die aus anonymer Samenspende entstanden sind zeigt, war ich erleichtert und habe einige Hoffnung in das Buch gesteckt.

### ***„An das Kind haben wir damals gar nicht gedacht!“***

Doch als ich dann diesen Satz gelesen habe, ist mir fast die Spucke weggeblieben. Dieses Buch ist doch ein Buch, das von Kindern handelt, die aus anonymer Samenspende entstanden sind. Ein Buch, welches den Kindern eine Stimme geben soll, endlich darüber zu reden, wie es ihnen mit ihrer Entstehungsgeschichte geht. Kurz gesagt, Kindern wie ich eins bin! Doch ich fühle mich mit Sätzen wie diesem kein bisschen „repräsentiert“.

Ich kenne kaum Eltern, die sich so viele Gedanken über das Kinderkriegen gemacht haben, wie meine es taten. Sie haben sich mehrere Jahre lang bei etlichen Fachärzten informiert, mit vielen anderen Eltern geredet und sich mit anderen Eltern mit Kindern aus DI getroffen und sich über die Erfahrungen und Ansichten zu dieser Art der Familiengründung ausgetauscht. Erst dann haben sie sich getraut, sich ihren Wunsch zu erfüllen, eine eigene Familie zu gründen. Wenn ich bedenke, wie viel sie schon im Vorfeld nachgedacht haben, auch darüber was wohl auf ihr zukünftiges Kind zukommen wird, dann finde ich den Satz „An das Kind haben wir damals gar nicht gedacht“ höchst unpassend. Und wenn man sich überlegt, wie viel Mut es sie gekostet hat, den Schritt zu wagen, finde ich den verallgemeinernden Gebrauch solcher Zitate unglaublich entwertend gegenüber Eltern. Ich möchte fast sagen entwürdigend.

### **Wer bin ich?**

Ja, ich habe keinen Vater. Aber ich habe zwei Mütter, die mich über alles lieben und mir das jeden Tag meines Lebens zu spüren geben. Ich weiß nicht, von wem ich meine Nase habe, aber ich weiß sehr wohl, von wem ich meine Überzeugungen und Werte habe. Mir fehlt keine Hälfte und ich habe auch keine Identitätskrise erlebt. Auch keinen Vertrauensbruch in der Familie, von dem die Spenderkinder in diesem Buch oft sprechen. Weil meine Eltern von Anfang an offen mit mir geredet haben! Schon als ganz kleines Kind wurde mir erklärt, dass es einen „sehr netten Mann“ gab, der meinen Müttern geholfen hat und es wurde nie tabuisiert. Das ist im Nachhinein, glaube ich, eine der wichtigsten Entscheidungen meiner Eltern gewesen. Als Kleinkind lernte ich wie die Tiere heißen, wie die Farben heißen und miteinander darüber zu sprechen, wie meine Familie ist. Dadurch wurde mir nichts verschwiegen und es entstand kein Moment, in dem ich meine Familie plötzlich komplett anzweifle. Für mich war das kein Problem, das Problem wird höchstens von außen gemacht, weil andere meine Familie nicht verstanden. Ich wurde oft gefragt, ob ich meinen Vater nicht vermissen würde. Für mich ist ein Vater jemand, der einem das Vesper für die Schule richtet,

der fragt, wie der Tag war, der am Rand vom Fußballfeld sitzt und einen anfeuert und nicht jemand, der den Samen gespendet hat. Vielleicht bin ich aus einem Drittel Mama, einem Drittel Mami, einem Drittel Spender. Vielleicht mehr, vielleicht auch weniger, das weiß ich nicht. Aber ich bin 100 Prozent Ich! Und ich weiß, wer ich bin und was mich ausmacht.

### **Es muss den Kindern so früh wie möglich erzählt werden**

Was ich dem Buch und auch den „Spenderkindern“, die dafür interviewt wurden, hoch anrechne, ist eine detaillierte und gute Schilderung was passiert, wenn Eltern ihren Kindern ihre Entstehungsgeschichte verschweigen. Wenn also den Kindern ihre ganze Kindheit und Jugend über oft bis ins Erwachsenenalter hinein die Wahrheit vorenthalten wurde. Auch wenn es von den Eltern in guter Absicht war, kann diese Verschwiegenheit für manche Kinder ein Gefühl des Vertrauensbruchs auslösen. Ich bin voll und ganz auf der Seite der interviewten Spenderkinder, wenn sie fordern, den Kindern so früh wie möglich ihre Entstehungsgeschichte zu erzählen. Die Autoren zeigen sehr gut, was für verzwickte, unsichere Familiendynamiken mit Geheimnissen durch die Tabuisierung entstehen können. Keinesfalls ein guter Nährboden für vertrauensvolle Eltern-Kind-Beziehungen. Vielleicht sind die große Leere und die Identitätskrise, die die Kinder in diesem Buch spüren, eher ein Resultat daraus?

### **Adoptivkinder ≠ Spenderkinder**

Was mich gleich am Anfang des Buches verwirrt hat, ist dass die Autoren Kinder aus Samenspende durchweg mit adoptierten Kindern vergleichen. Adoption ist nicht mal ansatzweise vergleichbar mit Samenspende! Bei adoptierten Kindern konnte das Kind aus irgendwelchen Gründen nicht bei den leiblichen Eltern bleiben und es musste weggeben werden. Dieser familiäre Bruch ist bei den Spenderkindern nie passiert, weshalb die familiäre Leerstelle der adoptierten Kinder, von denen in dem Buch geredet wird, nicht den gleichen Ursprung hat, wie die, die manche Spenderkinder verspüren. Wie die Autoren diesen dramatischen Denkfehler machen konnten, ist mir rätselhaft. Wenn sie nicht einmal diesen fachlichen Unterschied bemerkt haben, zweifle ich ihre Kompetenz, ein vernünftiges Buch über Spenderkinder zu schreiben sehr stark an.

### **Anonymer Spender**

Wenn es einen anonymen Samenspender gibt, ist es immer eine „Elternschaft zu dritt“, heißt es in dem Buch. Ich würde fast das Gegenteil behaupten. Gerade weil er anonym ist und es klare Verhältnisse gibt, wer die beiden Eltern sind und weil es keine dritte Person gibt, die ab und zu dabei ist, bei der man nicht ganz weiß, welchen Platz er in der Familie einnehmen soll (Spender? Vater? Heiliger Geist?) ist es eine Elternschaft zu zweit! Und wenn es dann einen Spender gibt, den man manchmal sieht, ist die Rolle des sozialen Vaters - oder bei Lesben die soziale Mutter - womöglich nicht sicher. Ist er Ziehvater? Ersatzvater? Der zweite Vater? Oder wie die Autoren behaupten ein „leidenschaftsloser Josefsvater“? - Da in unserer Gesellschaft die biologische Elternschaft häufig über die soziale Elternschaft gestellt wird, kann die Stellung des sozialen Elternteils trotz guter Beziehung zum Kind für die Außenwelt nicht klar sein. Bei manchen ist es ausdrücklich so geregelt, dass die Kinder den Spender mit dem 18. Lebensjahr kennenlernen dürfen, wenn sie wollen. Das kann ich mir durchaus problematisch vorstellen. Was soll uns Kindern damit signalisiert werden? Wenn wir dazu gedrängt werden

sollen, uns unbedingt für den Spender und sein „genetisches Erbe“ zu interessieren, dann handelt es sich bald nicht mehr um ein Kennntnisrecht sondern um eine moralische Kennntnispflicht, die mir von außen auferlegt wird und mir als Kind nicht gerecht wird. Und soll man sich dann seine ganze Kindheit und Jugend eine bestimmte Person vorstellen und schon mal Abstand vom sozialen Elternteil nehmen? Ich jedenfalls bin niemand, der Interesse daran hat, einen fremden Mann zu treffen, zu dem ich keinerlei Beziehung habe.

An dieser Stelle ist vielleicht anzumerken, dass das Familienbild meiner Eltern konventioneller ist, als man meinen könnte. Das in dem Buch unterstellte Pippi-Langstrumpf-Prinzip „Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt“ kennen meine Eltern nicht. Von außen mag es bei unseren Familien vielleicht den Anschein haben, als würden wir alles nicht so eng sehen, wer jetzt genau die Eltern sind, sie müssen ja nicht blutsverwandt sein, also könnte quasi jeder der Vater oder die Mutter sein oder zur Familie gehören, oder? Es ist aber das genaue Gegenteil. Unser enger Familienkreis ist etwas ganz besonderes und nur die Personen, die von Anfang an dabei und präsent waren, sind meine Eltern oder meine Geschwister, und kein neu dazugekommener Partner oder ähnliches könnte jemals den Platz des Elternteils oder eines Geschwisters übernehmen. Deshalb ist es mir auch so wichtig, den Mann, der den Samen gab, Spender und nicht ‚Vater‘ zu nennen. Er ist bestimmt eine gute Person, und ich bin ihm auch wirklich dankbar, aber innerlich fühle ich mich ihm nicht verbunden.

Dass mein Spender anonym ist, finde ich für mich und meine Familie gut. So habe ich eine klare Beziehung zu meinen Eltern, und es konnten keinerlei komische Familiendynamiken entstehen. Allen zehn Personen in dem Buch (das ist ja nur eine unglaublich kleine Stichprobe) wurden über viele Jahre ihre Entstehungsgeschichte verschwiegen, und als sie es dann erfahren haben, war es für manche nahezu ein traumatisches Erlebnis. Das Schweigen der Eltern geschah vielleicht auch im Glauben, dass dies zum Wohle des Kindes sei. Wenn die Enttäuschung und Wut, die durch das jahrelange Schweigen der Eltern und durch den empfundenen Vertrauensverlust entstanden sind, heute das Ziel verfolgen, Samenspende per se schlecht zu machen, adressiert ihre Wut die Falschen! Es würden die bestraft, die möglicherweise offene und gute Eltern geworden wären oder sind, ohne Schweigen und Tabuisierung. Die Wut sollte konstruktiv für Offenheit und Ehrlichkeit und gegen Tabuisierungen gehen. Oder an die Gesellschaft gerichtet, die übermäßig viel Wert auf Blutsverwandtschaft legt, so dass die eigenen Eltern Angst davor haben müssen, ihrem Kind und dem Umfeld die Wahrheit zu sagen, weil sie wissen, dass die Gesellschaft sie dann als Familie anzweifeln würde. Eltern, aber immer auch die Kinder, werden damit unter Druck gesetzt, sich beweisen zu müssen.

### **„Na und, was ist daran so spannend?“**

Beim Lesen der „Lebensskizzen“ der Spenderkinder konnte ich mich mit Sunnys Worten zu ihrer Entstehung „Na und, was ist daran so spannend?“ (S. 164) am ehesten identifizieren. Sie ist weit davon entfernt, ihre ungewöhnliche Zeugungsart für andere Besonderheiten ihres Lebens verantwortlich zu machen. Diese Sichtweise finde ich passend! Deswegen würde ich mich auch nie als Spenderkind bezeichnen. Samenspende ist zwar wie ich entstanden bin aber nicht wer ich bin. Deswegen kann ich die komplizierten Situationen in meinem Leben

nicht immer auf meine Entstehungsart schieben, selbst wenn das manchmal die bequemste Lösung wäre, weil ich dafür ja nichts kann.

### **Sprecht nicht in meinem Namen!**

Ich bitte alle Leser, die Lektüre des Buches differenziert anzugehen. Das Buch zeigt einige wichtige Aspekte auf, insbesondere was passieren kann, wenn man Kinder nicht über ihre Zeugungsgeschichte aufklärt. Unterschwellig versuchen die Autoren jedoch auf eine überhaupt nicht neutrale Art im Namen aller Kinder, die durch anonyme Samenspende entstanden sind, zu sprechen, ohne unterschiedliche Sichtweisen darzulegen. Außerdem muss man sich bewusst sein, dass die einzigen „Spenderkinder“, die an die Öffentlichkeit gehen, die sind, die schlechte Erfahrungen damit gemacht haben. All die Kinder, die kein Problem damit haben, haben kein Bedürfnis sich in der Öffentlichkeit damit zu befassen und sich für Änderungen einzusetzen. So kann vorschnell der Eindruck entstehen, dass alle „Spenderkinder“ ein schweres Schicksal hatten und darunter leiden, was aber überhaupt nicht der Fall ist. Ich hoffe, die Autoren und der Verein Spenderkinder maßen sich in Zukunft nicht weiterhin an, von „den Spenderkindern“ zu reden, denn der Inhalt und die Ansichten dieses Buches sind nicht im Namen vieler anderer „Spenderkinder“! Für die weiteren Diskussionen um das Thema Samenspende ist es wichtig zu akzeptieren, dass es ganz unterschiedliche Erfahrungen der Kinder mit anonymer oder nicht-anonymer Samenspende gibt und dass man nicht behaupten kann, dass alle einen Leidensweg gehabt haben. Lösungen werden nur durch einen konstruktiven Austausch gefunden, in dem alle unterschiedlichen Erfahrungen gehört und akzeptiert werden. Es gibt also keine Alleinvertretung für alle „Spenderkinder“.